

# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Dinstag, den 4. April 1820.

41

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey N. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

St. Albe.

Von A. v. Weingarten.

(Schluß.)

Die Stille der schauerlichen Öde wich dem lauten geschäftigen Treiben der Soldaten. Wandernde Lichter durchirrten die endlosen Reihen der eingesunkenen Zellen und Säle, und zuckten mit flüchtigem Strahle durch das verschlungene Schnitzwerk der gothischen Fensterbogen in die finstere Nacht hin, Feuerbrände loderten zwischen dem wuchernden Unkraut des Hofes auf, an den bejahrten Stämmen der Efeu umrankten Ulmen zischte die Art, und knisternd sprühte der Funke aus des Öhlbaums saftigem Zweige. Um die wärmende Flamme lagerten sich jetzt die Krieger, fröhlich ging der Becher im Kreise umher, und des Tages Müh und Gefahren vergessend, scherzte laut das muntere Gespräch.

In sich versunken irrte indeß St. Albe durch die Trümmer der weiten Hallen. Eine hohe gewaltige Pforte öffnete sich nach einiger Anstrengung knarrend über dem zermalnten Schutt des herabgestürzten Gesimses. Es war die Pforte des Doms. Eines der herrlichsten Denkmahle von des Landes alter Größe that sich das Riesenwerk des ungeheuren Baues vor St. Albe's überraschtem Blicke auf. Irgend eine fromme verborgene Hand hatte die Flamme der heiligen Lampe unterhalten. Ihr düsteres Licht fiel mit ungewisser Helle auf der mächtigen Säulenschäfte lange Reihen, die aus der Nacht der weiten Wölbung hervortraten, und gaukelte um die Marmorbilder stolzer Monumente, die des Chores hohe Stufen umragten. Dumpf schallte St. Albe's Tritt vom hohlen Grunde der Gräfte herauf, über die er dem zertrümmerten Hochaltar zuschritt, und mit leisem Grauen auf der Marmorstufe sich niederließ. Feyerliche Stille war jetzt um ihn her. Im tiefen Schlafe lagen die Seinen um die allgemach verglimmende Flamme. Nur die Brandung rauschte ferne, und die Lüfte des verziehenden Gewitters trieben kräuselnd dürres Laub durch die Gänge der Vorhalle. Von Zeit zu Zeit

erhob sich der Vorwachen einformiger Ruf, und die schwere Wetterfahne drehte sich kreisend auf der Zinne der Thürme. St. Albe dachte sein Leben, der Kindheit leichte sorgenfreye Stunden, des Jünglings ernste Erfahrungen, der Zukunft lachend Bild — Marie stand vor ihm; die freundliche Baside am hohen Meeresufer der Provence, des Bodens segensvoller Überfluß, der jedem seiner Wünsche mit überreicher Fülle steuerte, breiteten vor seinem Blick sich leuchtend aus, auf duftigem Rasen unter der Laube von blühenden Jasminen umgaukelten an Mariens Seite süße goldgelockte Kleinen seine Knie, und mit der Nührung sanfter Freude sah Donna Klara auf die Glücklichen herab. Dann stiegen wieder Bilder finsterner Ahnung vor ihm auf. Vom feindlichen Geschosse zerschmettert, lag er blutend und vergehend unter dem Huftritte der bäumenden Rosse; klagend suchten die Seinen nach dem Gefechte den vermißten Führer, und senkten traurend die Leiche in die tiefen Gräfte von Batalha.

Noch saß St. Albe, den Kopf in seine Hand gestützt, schwermüthig sinnend, da röthete der ferne Strahl des Tages des Hochgebirges Spitzen; schwirrend stieg die Lerche in die klare abgekühlte Morgenluft empor, im Vorhofe ward es allmählig reger, der erwachende Soldat schürte die verlöschende Kohle, und heller schlug wieder die flackernde Flamme auf. Nur um St. Albe war noch tiefe Nacht, kein Lichtstrahl dämmerte noch durch die buntbemahlten Scheiben des Chors, nur die Flamme der Beywacht warf durch die offene Pforte des Doms lange Schatten an die hohen Wände, und die Gestalten der Krieger um sie her bewegten sich in wunderlichen Bildern zwischen den Säulenreihen hin und wieder. St. Albe dächte es, die Geister derer zu sehen, die von ihm zur Schlacht geführt, nun aus des Klosters Gräften im Morgengrauen sich erhoben, und ihm in ihren Kreis zu winken schienen. Er raffte sich auf und eilte, der vergeblich verbannten Vorstellung zu entfliehen, in's Freye. Schon war im Hofe Alles in der thätigsten Bewegung, Schüsse schallten aus der Ferne, im Fluge wurden die Pferde gezäumt, das Schwert gegürtet, und den Helm fest in's Auge gedrückt, flogen nach wenigen Minuten die Reiter aus dem Thore.

Schon tauchte die Sonne leuchtend aus der Berge Morgennebel auf, in der Ebene schwärmten die Reiter der Vorwache und trieben sich mit den einzelnen Bravos der anrückenden Guerillas. Fern her bligten die Waffen und die Töne der spanischen Hörner forderten zum Kampfe heraus. St. Albe ordnete schnell seine Schar, und führte sie im raschen Trabe den weitüberlegenen Feinden entgegen. Mit wildem Kriegsgeschrey begrüßten sie die Guerillas. Geordnet standen diese den Angriff erwartend, vor ihrem Treffen hielt Implacado, weit sichtbar auf einem weißen hohen Rosse, ein stattlicher Mann. Des Führers Zeichen, eine weiß und rothe Hutfeder, flatterte in den Lüften, und eine rothe Binde schlang sich um das schwarze spanische Wams.

St. Albe lenkte der Rosse Lauf gegen das feindliche Fußvolk. Von eines unbemerkten Grabens steiler Tiefe geschützt, hielten sie den Anlauf aus, und eine Saat von Kugeln warf viele seiner Reiter in den Staub. St. Albe sprang schnell vom Pferde, die Hälfte der Seinen folgte seinem Beispiele. An ihrer Spitze warf er sich in den Graben, während die Übrigen im schnellsten Rossefluge die Tiefe amkreisend, den hartnäckig kämpfenden Feinde in

Flanken und Rücken fielen. Erschüttert wankten die Guerillas, wichen, trennten sich und flohen. Niedermähend in dem aufgelösten Haufen setzten die Franzosen den Flüchtigen nach; die Trommeten riefen sie zurück. Der Guerillas Reiter scharen führte Implacado, des Fußvolks Flucht zu decken, den schnell gesammelten entgegen. Wirbelnd drehte sich im auflodernden Staube das wilde Getümmel, im wüthenden Anlaufe prallten Kofse und Reiter gegen einander, und überschlugen sich im zerschmetternden Falle, der Boden bebte, von weitausgehohlenen Streichen zischte die Luft, und wildes Geschrey verschlang des Führers Ruf, der Verwunden Sterbegeröchel. St. Albe und Implacado suchten sich im dichten Gedränge. Mit dem Degen machte jener sich Bahn zu dem leuchtenden Zeichen der wogenden Federn.

Den Tod auf seiner Klinge brach der Unversöhnliche zu ihm sich durch. Sie trafen sich. Mit Fechterkunst, nur die tödtlichsten Stellen sich erspähend, verschmähten sie der leichten Wunde Vortheil zu benützen. Bald gewahrte jeder des erbitterten Gegners Absicht, und wüthender entbrannte der Kampf. Hoch in den Bügeln hob sich jetzt Implacado, weit zum entscheidenden Hieb aushöhrend. St. Albe sah die Schärfe der Klinge über dem Haupte, dem schon ein früherer Schlag den Schuß des Helmes geraubt, rasch führte er den Stoß nach des Feindes bloßgegebener Brust. Tief drang die Spitze ein. Kraftlos glitt des Gegners Schwert an der silbernen Achselquaste nieder. Implacado taumelte auf des Pferdes Rücken, wankte und glitt lautlos mit gebrochenem Auge auf den blutbeströmten Rasen. Seine Reiter sahen ihn stürzen, und wandten sich in wilder Flucht dem Fußvolk nach in's Gebirge. St. Albe verfolgte die Fliehenden.

Schon dunkelte der Abend, als St. Albe, vom Nachsehen ermüdet, mit dem kleinen Überreste seiner Schar nach Batalha wiederkehrte. Wenig eines Sieges sich erfreuend, der ihnen so viele der Ihren gekostet, sammelten die Franken die Leichen der Gefährten auf dem Schlachtfelde, senkten sie mit düsterem Schweigen in eines der verfallenen Gewölbe von Batalha, und häuften vor Stein und Säulentrümmern ein Denkmahl dieses Tages über ihre Gruft.

St. Albe suchte Implacado's Leiche. Bald fand er die Stelle, wo sie gefochten, der Federhut und die rothe Binde verriethen ihm den leblos hingestreckten Feind. Dicht an seiner Seite lag ein Jüngling, eine tiefe Wunde furchte seine Stirne, Blut drang aus dem zerfetzten Wamse, aber noch zuckte Leben in den Gliedern. St. Albe ließ den Schwerverletzten aufrichten, seine Wunden verbinden und ihm Stärkungsmittel reichen. Sein Blick wurzelte indeß auf den Ehrfurcht gebietenden Zügen der Leiche, ein unnennbares Etwas hielt an der hehren Gestalt ihn fest, und Wehmuth um den Gebliebeneren drängte sich unwiderstehlich in sein Herz. Auch des Jünglings Auge hastete starr und unverwandt auf St. Albe, seine Wunden waren nicht tödtlich, Kraft und Bewegung kehrten in seine Glieder zurück. Er warf sich auf's neue an der Leiche nieder und bedeckte sie mit Thränen.

„Wer war euch dieser Mann,“ frug ihn St. Albe? „Was ist von seinem Schicksale euch Näheres bekannt?“ — „Er war mein zweyter Vater,“ antwortete der Jüngling, „er war mein Rächer. So glücklich als ein Sterblicher zu seyn es träumen kann, lebt' ich in Coimbra's Nähe auf dem Gute

D. Alonzo's meines Vaters, seine Mündel, das liebenswürdigste, das schönste Mädchen von Coimbra war meine Braut. Da kam't Ihr; ich war ferne auf einer Reise zu Aveiro. Als ich heimkehrte nach dem Gute meines Vaters, fand ich sein Schloß geplündert und verbrannt. D. Alonzo war ermordet, Isabella war geraubt. Ich suchte sie in Euren Lagern. Zermalmt von Gram und Schande, entstellt, mißhandelt fand ich sie in ihrer Bürger Mitte. Auf den Knien, o Gott! flehte ich sie, die Verzweifelnde mir freyzugeben. Hohn- gelächter und Kolbenstöße wiesen mich zurück. Schäumend vor Wuth nahm ich ein Gewehr und floh in die Wälder, da fand ich Implacado. — Wie seinen Sohn nahm er mich auf, er gab mir Trost, er gab mir selbst mich wieder, er lehrte mich, mich rächen." „Bist du allein der Unglückliche!" sprach er, „blick um dich her, wer ist es nicht in diesem Lande! Das höchste Erdenglück hat mir geblüht. Angesehen, reich, geehrt, geliebt von meinen Unterthanen, nannt' ich zwey hoffnungsvolle Söhne mein, eine schöne, tugendhafte Gattinn versüßte mir das Leben, und eine Tochter, der Zukunft duftendste Blüthe, entfaltete sich reizend im Paradiese meiner Seligkeit. Die Wüth- richte, sie haben mir Alles genommen. Nur eines nicht: das Vaterland, die Rache." „Wenn bey Implacado's Nahmen ihre Horden zittern, wenn in Im- placado's Nähe der Schlaf von ihren müden Augen weicht, und die Schat- ten der Gewürgten die wilden Henker foltern, wenn Implacado der Altäre frevelhaften Raub, des Bürgers letzte Habe, aus ihren blutbesleckten Händen ringt, wenn der feige Söldling vor Implacado's Schwerte sich weit hin- wegseht über Portugals Marken, dann segnet ihn des Vaterlandes Genius, die Geister seiner Theuren schweben Beyfall lächelnd über ihn, und wohlthä- tiger Balsam träufelt in die Wunden seiner Brust. Seine Worte leuchteten von nun an meinem Leben vor, sein hohes Vorbild ging glänzend mir voran, in Schlacht und Tod, an seiner Seite zog ich aus gegen Eure Scharen, und wenn nach dem blutigschwer erfochtenen Siege sein Ange sich dankend zu den Wolken wandte, da fühlte auch ich wieder, daß ein Gott Eure Gräuel kenne und daß Ihr sie nicht unvergolten übt."

Eine Ahnung war bey des Jünglings Erzählung durch St. Albe's Herz gegangen, die ihn mit Todesgrauen füllte. „Und kanntest du Implacado näher nicht, hat er dir seinen Nahmen und das Geschlecht, aus dem er stammte, nie genannt?" frug er mit bleicher Lippe. „Erst gestern Nachts," entgegnete der Jüngling, „als wir uns zum Gefechte rüsteten, die Feuer Eurer Vornachen durch des Waldes dichte Zweige blickten, in dem wir ver- borgen lagerten, trat Implacado mit ungewöhnlich trüber Stirne auf mich zu." — „Ich habe dich," sprach er zu mir, „in manchem Augenblicke des wechselvollen Lebens und dem nahen Tode gegenüber stets gleich bewährt ge- funden. Es dürfte leicht der kommende Morgen uns noch schwerere Prüfung senden, und mancher aus unserer Mitte der Sonne Niedergang kein zwey- tes Mahl mehr sehen. Bin ich von diesen, so gelobe mir, Fernando, du wollest dann der Treue letzten Dienst mir leisten, und wenn von mir nichts als das Gedächtniß meiner Thaten mehr erübriget, dem Vaterlande es verkünden, wer es gewesen, den du für sein Wohl und seine Rache ruhmvoll enden sah'st. Dem letzten Enkel eines alten fürstlichen Geschlechtes ziemt es, der Ahnen würdig zu enden, und wissen darf und soll es auch die Welt,

wie er geendet. Zum Zeichen aber, daß du wahr gesprochen, findest du in diesen Schriften die Belege, daß Implacado's wahrer Name, in Portugals Reichen mit Ehrfurcht stets genannt, der Name D. Alvarez de Castro war."

„D. Alvarez?“ schrie St. Albe, „o weh mir, seinem Mörder!“ „Ha! so hat mein Auge nicht getrogen. Du warst es, dem mein Arm zu Alvarez Schutze noch den Helm gespalten, ehe diese Wunde mich selbst besinnungslos zu Boden warf, du sein Mörder! so fahre hin Verfluchter!“ rief der Portugiese, indem er rasch Alvarez Schwert vom Boden raffte und es mit Anstrengung tief in St. Albe's Brust stieß; „fahre hin, und sage Implacado, er sey gerächt!“

St. Albe sank röchelnd zu Boden. Mit dem Schrey des Entsetzens stürzten seine Leute herbey, und entzogen dem Portugiesen das Schwert. Es war zu spät. St. Albe schwamm in seinem Blute. Auf den Stufen des Altars, wo er die Nacht zuvor gefessen, betteten ihm die jammernden Soldaten. Von Zypressenzweigen flochten sie eine Bahre, und als der Morgen graute, traten sie trauernd den Rückmarsch nach Leiria an. Fernando folgte in Fesseln dem Zuge.

Wer schildert Donna Klara's, wer Mariens Gefühle, als sie den todesbleichen, mit Blut überströmten Jüngling zu ihren Füßen niederließen, als die herbengerufenen Ärzte kopfschüttelnd jeden Trost verweigerten, und selbst über der härt'gen Krieger rauhe Wange eine vergeblich zerdrückte Thräne floß. Noch lag St. Albe ohne Besinnung, der Ärzte angestrengte Mittel riefen ihn endlich in's Leben. Wie aus einem schweren Traume, schlug er mit Mühe das matte Auge auf. Ein Engel der Versöhnung kniete an seinem Bette, der Locken reiche Fülle hing vom Schmerze aufgelöst um seine Schulter, die Hände der Knienenden hielten seine Rechte krampfhaft umschlungen, und ein Strom von Thränen stürzte auf die Erstarrte nieder. Still weinend, neigte ein zweyter Engel sich über ihn, und stützte mit sanfter Hand das sinkende Haupt. Da löste sich der Kampf der Verzweiflung, der mit dem Schmerz der Wunde St. Albe's Sinne befangen hatte. Über seine Lippe zuckte ein lächelnder Hauch, Mariens Namen gleich, sein Auge suchte Klara's Segensblick, ein leises Leben flog durch die Spitzen seiner Finger, die im kaum fühlbaren Drucke Mariens Hand umfaßten, einmahl noch hob sich die wunde Brust, dann fesselte sie des Todes starre Kälte auf immer. St. Albe war nicht mehr. Die wohlthätige Besänftigerinn des Schmerzens, des Todes milde Schwester, die Ohnmacht, hatte Marien an ihre Brust genommen, und mit gerungenen Händen klagte über der Bewußtlosen die unglückliche Mutter. An St. Albe's Lieblingsstelle am Ufer des Liso, unter der Platanen säuselnden Wipfeln, brachten ihn die Waffengefährten zur Ruhe, ein einfaches Denkmahl schmückte den Hügel. Fernando gab vor dem versammelten Kriegsgerichte den freymüthigen Aufschluß über seine That, und über Implacado's Namen und Geschlecht. Unererschrocken blickte der Jüngling am nächsten Morgen in die Mündung der Gewehre, die das tödtende Blei auf seine Brust schleuderten, und segnete das Geschick, das ihn bald wieder mit Isabellen vereinte.

Der laute Ruf von Don Alvarez Thaten und von der Art seines Todes schonte noch längere Zeit die belagerten Gattinn, die mit zerrissenem

Herzen an der Tochter Krankenlager wachte. Als die französischen Heere bereits wieder Portugal verlassen, und Leiria's Bürger in die entweiheten Wohnungen wiedergekehrt waren, da erfuhr auch Donna Klara ihres Gatten Loos und den Namen seines Mörders. Mariens Leiden und St. Albe's Tod entwaffnete der Gattinn Haß. Mit ängstlich zarter Schonung hielt sie vor ihr der furchtbaren Kunde tödtliche Entdeckung ferne. Mit Leiria's Bewohnern waren auch die frommen Büsserinnen eines Nonnenklosters heimgekehrt. Zu ihnen flüchtete Klara die Tochter, in ihrer heil'gen Abgeschiedenheit bewahrte sie Maria vor dem Aufschluß des schrecklichen Geheimnisses, hier im Kreise des ewigen Schweigens, der stillen Duldung, welche auf den Schmerzenszügen der Unglücklichen leuchtete, die in freywilliger Verbannung an ihres Grabes immer offenem Rande, Trost und Ruhe gefunden hatten, hier lernte auch sie Schweigen und Ergebung; und im Gebethe, wenn der Hora Glocke die Weinenden in schlafloser Mitternachtstunde an die Stufen des Altares rief, fand sie endlich Versöhnung, Vergessen und Friede.

Die Rosengluth von Mariens zarter Wange schwand indeß unwiederkehrbar hin, ihres Auges sanfter Glanz erlosch in Thränen, die sie der Mutter ängstlich bergend in ihrer Zelle Einsamkeit verweinte. St. Albe's Laute im Arme saß sie am vergitterten Fenster, und sah über die hohen Gartenmauern hinweg nach dem blauen Gebirge von Durem, wo der Platanen Krone vom nahen Hügel herabwinkte und des Liso's helles Wogenband sich in der Sonne lekten Strahlen spiegelte. Wenn dann der Glanz der Abendlandschaft im rosenrothen Flor sich hüllte, wenn duftiger des Klostergartens Blumenhügel ihre Wohlgerüche durch die Lüfte gossen, und der Silbermond die Nacht unter den breiten Ästen der Cypressen-Gänge noch tiefer schattete, dann griff Marie in die Saiten der Laute und sang die Lieder, die St. Albe sie gelehret, die Lieder der Sehnsucht und Liebe, oder sie stieg hinab in den düstern Garten und setzte sich zwischen die niederen Kreuze hingeschiedener Dulderinnen, an eines der offenen Gräber, von den Büsserinnen sich selber zur langen Ruhe bereitet, hoffend breitete sie dann die Arme zu den blinkenden Sternen und die säuselnden Lüfte über ihr in dem Laube der Bäume kispelten Gehörung ihr zu.

Und Erhörung wurde ihr bald. Am Platanenhügel ruht nun auch sie an des Geliebten Seite, wie es der Sterbenden die Mutter gelobte. Donna Klara nahm den Schleyer. Manches Opfer der verhängnißvollen Zeit, das gleich ihr Trost und Friede in den heiligen Mauern suchte, hat sie seither in der stillen Dulderinn erhabenem Vorbild gefunden.

Aber in Batalha's wieder herrlich aufgebautem Dome erhebt sich ein stolzer Sarkophag mit den Wappenschildern des Grafen von Lourinha geziert. Es ist Implacado's Grab. Das Vaterland weihte das hohe Denkmahl dem Unversöhnlichen, aber sein Schatten schwebt versöhnt um die Gräber am Liso.

### Correspondenz = Nachrichten.

M ün c h e n im März 1820.

Die zwölf abonmirten Konzerte, welche das königl. Hoforchester schon seit mehreren Jahren in zwey Abtheilungen — während der Advent- und Fastenzeit — gibt, gehören unstreitig mit zu unseren angenehmsten, geistreichsten Unterhaltungen, deren Genuß

jetzt durch das Lokal des eben so geschmack- als prachtvollen Saales des großen königl. Hoftheaters noch erhöht wird. Hier findet nicht nur der einzelne Künstler und Virtuos erwünschte Gelegenheit in der Vokal- und Instrumental-Musik sein Talent zu zeigen; auch dem gesammten Orchester ist ein weiter Spielraum geöffnet in größeren Tonstücken aller Art, in Symphonien und Ouverturen, Finalen, Chören und Oratorien, den ganzen Umfang seines reinen, harmonischen Zusammenwirkens, und die Kraft und Genauigkeit in der Ausführung vor einem zahlreichen Publikum zu entwickeln, aber zugleich auch, bey Auswahl guter klassischer Werke, auf die Bildung eines feineren Geschmacks und richtigeren Urtheiles desselben einen entschiedenen Einfluß zu haben.

Am 28. Februar begann mit dem siebenten Konzerte die zweite Hälfte des Abonnements.

Beethovens Symphonie in C-minor eröffnete die erste Abtheilung. Dieses Künstlers strenge Originalität ist längst anerkannt, die mit reicher, übermächtiger Phantasie im Gebiete der Ideen in seltsamen, oft wunderbaren Gebilden sich offenbaret. — In der erwähnten Symphonie finden wir den Künstler nicht selten in den tiefsten Schwächen der Einbildungskraft, und hören ihn dort ihre geheimsten, dunkelsten Pfade wandeln, wohin es dem Zuhörer nicht immer so leicht ist zu folgen, weil er des Lichtes entbehrt, das ihm den klaren Zusammenhang des Weges zeigt, der ihn allmählig wieder aus dem dunkeln Labyrinth zu den befreundeteren Stellen seines geheimen Ideenreiches geleiten soll, die uns dann überall, wegen ihres Kontrastes, um so reizender und angenehmer begegnen. — Nur wenigen ist so, wie Beethoven, die Macht der Instrumente in die vollste Gewalt gegeben, sey es im Einzelnen oder in Masse. Nur wenige verstehen sie so herrlich zu benützen, so an der rechten Stelle, und eigenthümlich zu beschäftigen, so meisterlich wie Er, von der zarten Flöte an bis herab zum ernstesten Kontrabaß. Dieser ist ihm hier nicht mehr Stütze allein und Seele des Ganzen, die es belebt und trägt und in den einzelnen Theilen da verbindet, dort wieder aus einander hält, bis es vollends zur Masse gerundet in Einheit hervortritt; es heben die Mäße sich selbstständig hervor aus dem Ganzen als Theile des Ganzen, mit vorherrschender Gewalt, kühn und durchgreifend mit dem Tongemälde verwebt. Wahrhaft originell! Und eben so originell ist Beethoven in der Anwendung der Blasinstrumente, wo sie begleitend entweder die vorüberklingenden Akkorde verstärken, oder in kurzen Harmonien wie lichte Funken aus dem Ganzen hervorglänzen zu Bindungen und Übergängen. Wo aber die Empfindung in milderem Tönen dem Ohre erklingen soll, da bedient er sich des eigenen Zaubers ihres Gesangs im Alleinklange, in zarter Verschmelzung, oder lieblich wechselnd gar herrlich in einander geschlungen. Ein Meister zeigt er sich endlich in den Gegensätzen, doch ohne gesuchten Effekt. Nicht immer ergießt sich in Strömen der Vollklang; getrennt hält er zuweilen, und wie spielend unter sich, die einzelnen Töne scheinbar aus einander, um sie dann zu desto breiteren, gewaltfamer fortrauschenden oder feyerlich ernstern Zusammenklängen wieder zu verbinden.

So ist Beethoven in seiner Art einzig und völlig eigenthümlich, aber oft auch höchst sonderbar. Produktionen der Art sind großen Schwierigkeiten unterworfen. Es lag in der Geschicklichkeit des Orchesters, sie auch dießmahl alle siegreich zu überwinden.

Hierauf sang Hr. Vecchi, Tenorist der italienischen Oper, eine Arie von Pajani mit der ihm eigenen Deutlichkeit des Vortrages. Sein milder Ton, die Beugbarkeit der Stimme mit ihren fließenden Modulationen gewannen ihm den lauten Beyfall des Publikums.

Hr. Täglichbeck, Mitglied des königl. Hoforchesters, spielte ein Konzert von Viotti, und erinnerte oft mit großer Täuschung an Robelli, dessen Unterricht er einige Zeit hier genossen. Sein gefälliger, klingender Ton, die Reinheit der Applikatur, das Netze und Gerundete in den Passagen, die Leichtigkeit in Überwindung des Schwierigen, ohne uns einen Ton schuldig zu bleiben, gefielen durchaus, und setzten ihn in den Rang eines geschickten Virtuosen. — Es genügten ihm aber die Schwierigkeiten seines ersten Allegro nicht, er häufte deren noch größere am Schlusse desselben in eine von ihm dazu gesetzte Kadenz, die wegen ihres Zusammenhanges mit dem Geiste des Allegro, so wie ihre Ausführung und der Vortrag des Ganzen, einen rauschenden Bey-

fall erhielt. — Nur sein Spiel im Adagio war uns nicht breit und kräftig genug, das er, wie es scheint, auf Kosten des Allegro vernachlässigt hat. Wir halten aber dafür, daß es schwerer, und darum der vorzüglichsten Berücksichtigung jedes Virtuosen würdig sey, ein Adagio mit Auszeichnung zu spielen, als ein Allegro oder Rondeau. Hier ist mehr Mechanismus für das Ohr, der höchstens Bewunderung erregt, dort aber durchs aus Gefühl, das zum Herzen geht und rührt. Hier ist Technik, dort Kunst.

Mlle. Schiafetti, von der italienischen Oper, trug eine Arie von Rossini vor. Die Natur hat diese brave Sängerinn mit einer zarten, angenehmen Stimme begabt, zwar nicht von großem Umfange, aber desto intensiver an Klang und Gediegenheit des Tones. Sie weiß aber auch dieß Geschenk gut zu benützen, und zwischen Einfachheit und Überladung der Töne im Vortrag ein glücklicheres Mittel zu halten, als man sonst zu hören gewohnt ist. Das Rühmlichste aber, was wir an ihrem Gesange finden, ist das Gefühl, der richtige Ausdruck, womit sie uns in zarten Modulationen nicht bloß Töne, sondern mit ihnen zugleich auch Empfindungen mittheilt.

Hr. F. Lang, vom königl. Orchester, eröffnete die zweyte Abtheilung mit einem Konzertino für den Fagott von Cramer. Ein reiner, sicherer Anklang der Töne, bewunderungswürdige Fertigkeit mit abwechselnder Kraft und Weichheit im Vortrage, waren die rühmlichen Eigenschaften des Spieles. Weniger Eile in einigen Passagen würde den letzteren mehr Deutlichkeit gegeben haben.

Endlich entwickelte sich noch in einem Duette von Rossini ein schöner Wettstreit im Gesange zwischen Mlle. Schiafetti und Hrn. Vecchi.

Den Schluß machte eine Overture von Meyerbeer. Früher hatten wir schon einmahl Gelegenheit, Meyerbeer als einen der geschicktesten Virtuosen auf dem Klaviere zu bewundern, jetzt zeigte er sich uns auch von der eigentlich künstlerischen Seite, als Tonsetzer. Die Overture ist durchaus in einem fröhlichen Style gehalten und entfaltet ganz den munteren Charakter des Stückes, wozu sie gesetzt ist oder gesetzt seyn könnte. Der Künstler hielt sich strenge an den Hauptgedanken, der durch das ganze Tonstück wechselnd vorherrscht und mit großer Konsequenz bis an's Ende durchgeführt ist. Durchgängige Klarheit ist darum eine wesentliche Eigenschaft dieses gefälligen Werkes, woraus zugleich eine tiefe Kenntniß der Instrumentirung hervorgeht. Aus der vortrefflichen Schule des gründlichen Abts Vogler konnte nur Ausgezeichnetes hervorgehen. Meyerbeer ist ein Schüler des Unvergesslichen.

(Die Fortsetzung folgt.)

### M i s z e l l e n.

Zu Paris wurde kürzlich eine neue Auflage eines alten Komikers und Romanciers angekündigt, unter dessen Werken sich ein sehr üppiges Gedicht befindet. Ein dortiges Blatt macht hierüber folgende Betrachtung: „Man konnte keinen üblern Augenblick wählen, um ein üppiges Werk wieder aufzulegen. Die Gemüther sind nicht mehr auf solche Dinge gerichtet; es beschäftigen sie edlere und ernstere Gegenstände. Die Liederlichkeit und der Schmutz sind in der Literatur ganz aus der Mode gekommen; spekulirt einer jetzt auf die Entartung des Jahrhunderts, so fährt er schlecht. Man darf es zum Lobe dieser armen, in so üblem Rufe stehenden Zeit sagen und wiederholen: eine Menge von Schriften, die gefallen haben, würden jetzt verunglücken, und unsere Jünglinge ergehen sich nicht mehr an dem, was die Jünglinge von ehemahls unterhielt und noch unterhält. Die Schriftsteller jener Zeit hatten es mit einer gealterten, verderbten, entnerzten Gesellschaft zu thun, die man auf jede Weise aufreizen mußte, damit sie sich noch lebend fühlte. Wir sind aus Geistesstumpfheit zur Jugend wieder erwacht. Die wieder gestählten Herzen und Geister bedürfen starker und kräftiger Nahrung, die der Kraft ihrer Sehnen zusagt, und sie statt zu erschaffen und zu verweichlichen, vielmehr noch spannt.“

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.